

LESEPROBE

Molly McAdams: Taking Chances – Im Herzen bei dir

Band 25899

Copyright © 2016 by *MIRA Taschenbuch in der HarperCollins Germany GmbH*

Originaltitel: Taking Chances

Übersetzer: Justine Kapeller

Breit grinsend schaute ich mich ein letztes Mal in meinem alten Zimmer um. Ich würde es wirklich tun, endlich würde ich mein Leben so gestalten, wie ich es mir immer vorgestellt hatte. Ich war bei meinem Vater aufgewachsen, und ich liebte ihn, aber er hatte keine Ahnung davon, wie man ein Kind erzog. Das Einzige, was er verstand, schien die Verwendung des Wortes „Nein“ zu sein. Ehrlich, ich bin kein ständig quengelnder Teenager, doch genau darauf liefen unsere Gespräche meistens hinaus. Er ist immer in meiner Nähe, spricht kaum mit mir und erwartet, dass ich perfekt bin. Ich kann ihm deswegen keinen Vorwurf machen, gleich nach seinem Highschool-Abschluss war er ins Marine Corps eingetreten, und bei dem, was er tat, war er anscheinend richtig gut. Die Männer in seiner Einheit respektierten ihn, und vor Stolz auf sie strahlte er immer. Er hat mich zu Hause unterrichtet, was so ablief, dass ich jeden Tag mit ihm zur Arbeit gegangen bin und meine Aufgaben in seinem Büro erledigt habe. Schon früh habe ich gelernt, dass es besser ist, nicht nachzufragen, wenn ich etwas nicht verstehe. Er sah mich dann unter gesenkten Lidern an, zog eine Augenbraue hoch, seufzte und widmete sich wieder seiner Arbeit. Von mir wurde erwartet, bis zum morgendlichen Exerzieren mit allem fertig zu sein, damit ich mit meinem Vater zusammen rausgehen konnte. Doch auch dann sprach er immer noch kein Wort. Meine einzigen sozialen Kontakte waren eigentlich seine Marines. Wenn mich jemand fragen würde, würde ich ohne zu zögern antworten, dass ich von einem Haufen unreifer Jarheads, wie die Marines genannt wurden und die ich vergötterte, aufgezogen worden war und nicht von meinem Dad.

Und jetzt, nachdem ich achtzehn Jahre lang versucht hatte, eine Perfektion anzustreben, die in den Augen meines Vaters unerreichbar war, würde ich endlich lockerlassen. Ich würde die Zeit am College genießen – wie auch immer das genau aussehen sollte – und hoffentlich dabei herausfinden, wer ich selbst war. Natürlich

hätte ich auch irgendein College hier in der Nähe besuchen können, aber meinen Dad als streng zu bezeichnen, wäre die größte Untertreibung meines Lebens, und ich wollte auch Dinge ausprobieren, die er mir nie erlaubt hätte.

„Bist du dir ganz sicher, dass du das willst, Harper? Es gibt jede Menge ausgezeichnete Schulen in North Carolina.“

Fest schaute ich ihm in die Augen. „Hundertprozentig sicher, Sir, das muss ich einfach tun.“ Hatte ich schon erwähnt, dass ich ihn nur mit „Sir“ anreden darf?

„Na dann.“ Er blickte an mir vorbei aus dem Fenster. „Hier wird es ohne dich anders werden.“ Damit drehte er sich um und verließ das Zimmer.

Besser wurde es nicht, ehrlich gesagt, war das eines unserer längsten Gespräche seit Monaten. Vier Sätze. Es war erstaunlich, er konnte den ganzen Tag mit seinen Männern sprechen, doch kaum redeten wir miteinander, verschwand er innerhalb von Minuten aus dem Raum.

Mein Handy klingelte und ließ mich lächeln. Meine „Brüder“ waren alles andere als begeistert davon, dass ich nach Kalifornien zog. Seit letzter Nacht bekam ich Anrufe, SMS und Nachrichten auf Facebook, in denen sie mich anflehten, nicht zu gehen. Jetzt, da ich älter war, fast genauso alt wie viele von ihnen, versuchten die Jungs nicht mehr, mich zu erziehen; für sie war ich wie eine Schwester oder Freundin, und sie brachten mir alles bei, was ich über Männer wie sie wissen musste. Ich musste immer darüber grinsen, dass die meisten von ihnen lieber mit mir zusammen waren, als ihre freie Zeit außerhalb der Basis zu verbringen. Aber ich glaube, es hat ihnen gefallen, dass ich nicht zu diesen Mädchen gehörte, die viel zu verzweifelt versuchten, von ihnen beachtet zu werden. Nicht dass sie diese Art von Aufmerksamkeit nicht gemocht hätten, doch anscheinend stellte ich eine angenehme Abwechslung zu den Frauen dar, die sie sonst so trafen.

J. Carter:

VERLASS MICH NICHT! Ich werde wahnsinnig, wenn du nicht hier bist und mir Gesellschaft leistest.

Ich:

Du kommst schon klar, Carter. Prokowski und Sanders haben auch mehr Probleme damit als der Rest ... ihr könnt euch gegenseitig trösten.

*;-) Oder du kannst auch immer zu einer der Truppenschlampen gehen.
Die sind bessere Gesellschaft für dich, als ich es bin.*

J. Carter:

Ich glaube, ich kriege schon beim Gedanken an die Herpes.

Ich:

Ha! Okay. Ich muss los, Sir ist fertig damit, meine Taschen ins Auto zu laden.

J. Carter:

Ich werde dich so was von vermissen, Harper. Hab Spaß, vergiss mich nicht.

Ich:

Niemals.

Jason Carter war zwanzig und gehörte seit etwa einem Jahr zu Sirs Einheit. Er und ich hatten uns schnell angefreundet. Er war mein bester Freund, und während ich auf der Basis war und sie Ausgang hatten, zählte er zu den Jungs, die lieber mit mir abhingen, als mit ihren Freunden Frauen aufzureißen. Ich war immer traurig gewesen, sobald einer von den Jungs zu einer anderen Einheit versetzt wurde oder auf eine andere Basis oder wenn seine Zeit bei den Marines sich dem Ende näherte. Doch ich bin mir ziemlich sicher, es hätte mich umgebracht, falls Carter gegangen wäre. Also wunderte es mich nicht, dass er mich schon zum sechsten Mal in einer Stunde anflehte zu bleiben. Er hätte es nicht besser sagen können, ich würde ihn auch so was von vermissen. Ich sah mich ein letztes Mal im Haus um, in dem ich aufgewachsen war, ehe ich zu Sir in den Wagen stieg. Das Haus würde mir auf keinen Fall fehlen.

Fast zwölf Stunden, zwei Autofahrten und zwei Flüge später stand ich in meinem Zimmer im Wohnheim der San Diego State University. Meine neue Mitbewohnerin war noch nicht angekommen, aber laut den E-Mails, die wir uns in den letzten Wochen geschrieben hatten, lebte sie in der Nähe und würde in ein paar Tagen einziehen. Ich suchte mir eine Seite des Zimmers aus und beeilte mich mit

dem Einrichten. Schnell ging ich duschen und ließ mich danach aufs Bett fallen. Ein Blick auf mein Handy verriet mir, dass es fast zwei Uhr morgens war, und ich stöhnte. Daheim wäre ich schon mit Sir auf der Basis. Es war ein langer, anstrengender Tag gewesen, und ich brauchte meinen letzten Rest Energie, um mich unter meiner Decke zusammenzurollen und einzuschlafen.

„Harper? Haaaaarperrrrr! Wach auf!“

Ich öffnete die Augen gerade weit genug, um ein lächelndes Gesicht zu erkennen, das sich direkt vor mir befand. Mit ausgestreckten Armen sprang ich auf, mein ganzer Körper angespannt.

„Hey, hey! Ich bin es, Breanna!“

„Willst du sterben, oder was? Mach das nie wieder!“ Sie sollte sich lieber freuen, dass ich noch gedacht hatte, ich träume. Bei meinem Vater aufzuwachsen bedeutete, beim Aufwachen immer auf einen Angriff gefasst zu sein.

Sie kicherte und setzte sich auf den Rand meines Bettes. „Tut mir leid, ich versuche schon seit fünf Minuten, dich aufzuwecken.“

Komisch, normalerweise hatte ich einen sehr leichten Schlaf. „Ich habe geglaubt, du kommst nicht vor Sonntag.“

„Bin ich im Grunde genommen auch nicht, mein ganzes Zeug ist noch zu Hause ...“ Sie deutete auf ihre leere Seite des Zimmers. „Aber mein Bruder und seine Freunde geben heute Abend eine riesige Party, und ich dachte, ich frage mal, ob du auch Lust hast.“

Meine Erfahrung mit Partys beschränkte sich auf die Erzählungen der Jungs auf der Basis. Ich versuchte, mir meine Aufregung nicht anmerken zu lassen, und zuckte gleichgültig mit den Schultern. „Klar, wann geht’s los?“

„Nicht vor neun oder so, wir haben noch ein paar Stunden. Wollen wir vorher zusammen Abendessen?“

„Abend? Wie spät ist es?!“ Ich griff nach meinem Handy und achtete nicht einmal auf die Uhrzeit. Alles, was ich sah, waren die zwanzig verpassten Anrufe von Sir. „Mist, ich muss daheim anrufen, bei Si... ich meine, meinem Dad. Doch danach mache ich mich fertig, und wir können los.“

Breanna rührte sich nicht von der Stelle, also beschloss ich, sie einfach dort hocken zu lassen. Ich war mir sicher, sobald sie Sir brüllen hörte, würde sie von selbst verschwinden. Mir fiel erst auf, wie spät es war, als ich schon fast auf den

Senden-Knopf gedrückt hatte. Schockiert keuchte ich auf. Ich hatte fast sechzehn Stunden geschlafen, er würde mich umbringen. Wie erwartet nahm er beim ersten Klingeln ab und legte gleich mit einem missbilligenden Vortrag los, weil ich ihn nicht hatte wissen lassen, dass ich gut in Kalifornien eingetroffen war und dass mit mir alles in Ordnung war, weil ich nicht ans Handy gegangen war, und was für eine schlechte Idee es gewesen war, mich hierherziehen zu lassen. Ich murmelte an allen passenden Stellen eine Entschuldigung und versuchte, Breannas Grinsen zu ignorieren. Wir sprachen zwar nie miteinander, aber wenn er sauer war, konnte man das auch nicht auf die leichte Schulter nehmen.

„Oh mein Gott, wird Zeit, den Rockzipfel loszulassen, findest du nicht?“

Ich stieß einen erleichterten Seufzer aus, nachdem das Gespräch endlich zu Ende war. „Na ja, er hat eben nur noch mich.“

„Was ist mit deiner Mutter?“

„Sie ist gestorben.“

Entsetzt schlug Breanna sich die Hand vor den Mund und riss die Augen auf. „Das tut mir so leid! Ich hatte ja keine Ahnung!“

„Mach dir deswegen keine Gedanken“, tat ich ihre Entschuldigung ab, „ich habe sie gar nicht gekannt.“

Sie nickte einfach nur.

„Dafür kenne ich meinen Dad umso besser, und ich bin einfach das erste Mal von ihm weg, deswegen ist er, glaube ich, besorgt. Jetzt, wo er weiß, dass ich am Leben bin, werde ich wohl eine Weile nichts mehr von ihm hören.“

Breanna sagte immer noch nichts. Das passierte jedes Mal, wenn ich jemandem erzählte, dass ich keine Mom mehr hatte. Statt noch einmal zu beteuern, dass sie sich keine Gedanken deswegen machen musste, stand ich auf und zog mich für die Party an. Mein langes kastanienbraunes Haar war glücklicherweise von Natur aus glatt, deswegen war ich schnell fertig. Ich griff nach meiner Handtasche, schaute mich um und direkt in Breannas schockiertes Gesicht.

„W...was ist?“

„Das willst du tragen?“

Schulterzuckend blickte ich auf meine Jeans-Shorts und das schwarz-goldene Militär-Shirt hinab. „Ja?“

„Oh nein.“ Sie sah in meinen Schrank und durchkramte alle meine Sachen. „Okay, wir haben beide Größe S, wie groß bist du?“

„Eins siebenundfünfzig.“ Ja, ich weiß. Ich bin unglaublich klein.

„Ein bisschen kleiner als ich ... hmm. Okay, komm mit, wir gehen zu mir nach Hause, damit du dich umziehen kannst.“

„Stimmt irgendwas nicht mit dem, was ich an habe?“

Sie zog eine perfekt geformte Braue hoch und kniff ihre blauen Augen zusammen. „Sagen wir einfach, ich werde deinen gesamten Kleiderschrank vernichten und morgen mit dir shoppen, weil heute Abend offensichtlich keine Zeit mehr dafür ist. Ich nehme an, wir müssen dabei auch gleich Make-up einkaufen?“

Ich nickte. Um ehrlich zu sein, hatte ich nie das Gefühl gehabt, Make-up zu brauchen. Soll nicht heißen, ich würde mich für total attraktiv halten oder so etwas, ich benutzte es einfach nie. Ich habe von Natur aus ebenmäßige Haut und große graue Augen mit langen dunklen Wimpern. Ich fand immer, alles andere wäre zu viel. Außerdem bin ich mir sicher, Sir hätte einen Anfall gekriegt, wenn ich welches gekauft hätte.

Wir holten uns Sandwiches aus einem Deli, und ehe ich mich's versah, war ich komplett geschminkt, und Breanna hielt mir verschiedene Outfits an. Letztendlich entschied sie sich für einen ausgewachsenen und zerrissenen Jeans-Mini, der kaum meinen Hintern zu bedecken schien, und ein schwarzes Top mit Spaghettiträgern.

„Okay, das ziehst du an, aber noch nicht hinschauen!“

„Kommt noch was über das Unterhemd?“

„Unterhemd? Nein, das ist das Oberteil!“ Sie blickte mich an, als wäre ich verrückt, verschwand dann aber ins Badezimmer.

Glücklicherweise war das Top lang, sodass ich den Rock so weit hinunterziehen konnte, bis ich der Meinung war, wenigstens meinen Po verhüllt zu haben. Doch ich war mir absolut sicher, außerhalb des Bades in meinem ganzen Leben noch nie so nackt gewesen zu sein. Wenn meine Mitbewohnerin noch ein Stück größer war als ich, wie, zum Teufel, konnte sie dann so ein Teil tragen?

„Oooh. Schon VIEL besser!“

„Wirklich? Ich komme mir nackt vor.“ Ich versuchte immer noch, den Rock weiter nach unten zu schieben.

„Hah! Nein, du siehst heiß aus, versprochen.“ Sie drehte mich um, bis ich vor dem Spiegel stand.

„Ach du liebe Zeit.“ Sir würde mich umbringen, aber ich musste zugeben, dass es mir irgendwie gefiel. Genau wie ich gedacht hatte, bedeckte der Rock kaum

etwas, und das Oberteil hatte einen riesigen Ausschnitt. Ich denke schon, dass mein Busen in Ordnung ist, doch wenn man fast nur Oberteile aus dem einzigen Laden auf der Militärbasis besitzt, hat man kaum die Gelegenheit, etwas davon zu zeigen. Ich wandte mich um, damit ich meine Rückseite betrachten konnte, und lächelte ein wenig, ehe ich mich wieder nach vorn drehte. „Oh mein Gott, schau dir meine Augen an!“

„Ich weiß, sind sie nicht umwerfend?“

„Du bist ein Genie, Breanna.“ Ich musterte meine rauchigen Lider und meine noch dichteren Wimpern, die meine Augen wie düstere Gewitterwolken aussehen ließen.

„Na ja, es ist auch ziemlich einfach, wenn das Model dein Gesicht und deinen Körper mitbringt. Hast du was dagegen, wenn ich mir für eine Nacht deine Lippen und Augen leihe?“

Ich lachte, war aber wie gebannt von meinem neuen Spiegelbild. „Ich kann ehrlich sagen, dass ich so etwas noch nie getragen habe, und ich bin auch zum ersten Mal geschminkt.“

„Ist das dein Ernst?“, stieß sie entsetzt hervor.

„Mein Dad ist ein Marine. Ich habe Make-up noch nicht einmal *angefasst*. Verdammt, ich bin sogar noch nie in einem Einkaufszentrum gewesen.“ Ich musste kichern, da sie fassungslos das Gesicht verzog.

„Ich schätze, das bedeutet, du hast nichts dagegen, wenn ich dich morgen mit zum Shoppen nehme?“

„Wenn du mich für eine einfache Party schon so toll stylst, darfst du alle meine Outfits aussuchen.“

Sie quietschte vergnügt und klatschte in die Hände, ehe sie sich umdrehte und nach ihrer Handtasche griff. „Yeah! Okay, und jetzt angeln wir uns ein paar Jungs.“

Verunsichert blieb ich stehen. Ich wusste nicht mal, wie man mit einem normalen Jungen reden sollte, geschweige denn, wie man einen aufriss. „Äh, ich bin nicht gerade geübt im Umgang mit dem anderen Geschlecht. Also, ich hatte noch nie einen Freund oder so was.“

„Wow, was?!“

„Welchen Teil von ‚mein Vater ist ein Marine‘ hast du nicht verstanden? Ich glaube, ich habe noch nie mit einem Jungen geredet, der kein Marine war.“

„Okay, Auszeit. Ist das dein Ernst? Hast du schon mal einen geküsst?“ Sie keuchte auf, als ich die Lippen zu einer schmalen Linie zusammenpresste. „Oh Süße, ich verspreche dir, wenigstens das werden wir am Ende des Abends geändert haben.“

Mir brannten die Wangen, während ich Breanna hinaus zu ihrem nagelneuen Wagen folgte, den sie zum Schulabschluss geschenkt bekommen hatte.

„Hey, Bree!“

„Hi, Drew!“ Breanna umarmte einen bereits angetrunken wirkenden Jungen, der uns die Tür öffnete. „Drew, das ist meine neue Mitbewohnerin, Harper. Harper, das ist Drew.“

„Freut mich, dich kennenzulernen“, murmelte ich. Ehe ich wusste, wie mir geschah, wurde ich umarmt und hochgehoben. Ich keuchte auf, widerstand aber dem Drang, nach ihm zu treten.

„Immer schön, Frischfleisch bei uns zu haben“, sagte er zwinkernd, dann ließ er mich wieder runter.

„Ruhig, Tiger, bei ihr ist Zutritt verboten!“ Sie warf ihm einen betont finsternen Blick zu und stieß ihm scherzhaft den Finger in die Brust.

„Och, komm schon, Bree, vermassle einem doch nicht immer die Tour.“

Ich runzelte die Stirn, hätte ich ihn beinah angelächelt. Er war nicht einmal attraktiv, und er trug eine aufblasbare Puppe unter dem Arm.

„Nein, niemand, der hier im Haus wohnt, darf sie anfassen. Ich weiß, wie ihr alle seid. Also benehmt euch, klar?“

Drew stieß einen unterdrückten Fluch aus und ging dann, um sich seinen Plastikbecher nachzufüllen. Verschwörerisch beugte sich Breanna zu mir herüber, um mir ins Ohr zu flüstern: „Ich will dich nicht anlügen und behaupten, sie wären nicht alle so wie er. Fast jeder Junge, der hier im Haus wohnt, ist genauso schlimm, und die meisten, die heute Abend zur Party kommen, auch. Ich sage dir, wer ungefährlich ist und wer nicht.“

Ich lächelte sie an. „Danke, Bree, dafür schulde ich dir was.“ Nicht dass ich sie brauchte, um zu wissen, dass man sich von solchen Kerlen fernhielt. Sir ließ mich mit den Marines zusammen sein, weil sie nicht nur wie Brüder waren, sondern auch, weil er wusste, dass ich mich nie in jemanden verlieben könnte, der so mit Mädchen redete.

„Na sicher! Willst du was trinken?“

Damit war ich einverstanden und lief mit ihr zu einer Gruppe, die sich um eines der Fässer versammelt hatte. Nachdem ich mir ein Bier geholt und es halb runtergewürgt hatte, um den bitteren Geschmack, so schnell es ging, zu überwinden, folgte ich Breanna auf den Hof hinter dem Haus, um mehr Leute kennenzulernen. An die meisten Namen erinnere ich mich nicht mehr, aber man hat mich öfter hochgehoben und herumgetragen, als ich aufzählen möchte. Und jeder Junge, dem wir begegneten, starrte mich an. Breanna versicherte mir, es läge daran, dass ich gut aussah, doch ich wünschte mir bereits, ich hätte Sweatshirt und Jeans angezogen, und verfluchte meinen zierlichen Körperbau. Breanna schien sich wohl damit zu fühlen, wie die Jungs sie berührten und ihre Blicke über uns wandern ließen. Ich verstand einfach nicht, wie sie das machte. Ich fühlte mich nicht mehr schön, sondern genau so, wie Drew mich bezeichnet hatte. Als Frischfleisch. Ich hatte mein zweites Bier halb ausgetrunken, als mich Breanna und ein paar andere auf die Tanzfläche zerrten.

Noch nie im Leben war ich mir so fehl am Platz vorgekommen. Allein dabei zuzuschauen, wie diese Leute sich gegenseitig betatschten, ließ mich erröten. Ich versuchte, es Bree nachzutun, aber ich stolperte einfach zwischen ein paar Personen hin und her, die sich an mir rieben. Ich drehte den Kopf, weil ich herausfinden wollte, mit wem ich da gerade zusammengestoßen war, und blickte in die schönsten blauen Augen, die ich je gesehen hatte. Während ich den Rest von ihm musterte, erkannte ich, dass ich ihn dabei gestört hatte, sich gegen eine vollbusige Blondine zu drücken. Schnell versuchte ich, den beiden aus dem Weg zu gehen. Ich zeigte auf die Küche, als Bree probierte, mich aufzuhalten, und schlängelte mich langsam zwischen den knutschenden Pärchen im Wohnzimmer hindurch.

„Was geht, Harper?“

Ich drehte mich um und entdeckte Drew neben mir stehen. „Äh, nichts. Ich musste nur da raus“, erklärte ich und deutete dabei über die Schulter.

„Tanzt du nicht gern?“

Das nannte er tanzen? „Ist nicht so meins.“

Drew stützte je einen Arm neben mir ab, sodass ich an der Küchenanrichte gefangen war, und drängte seinen Körper gegen meinen. „Kann ich dich für irgendwas anderes interessieren?“

Nicht für dich. „Gibt es hier ein Badezimmer, das ich benutzen könnte?“

Sobald ich gefragt hatte, fingen einige der Jungs an zu grölen, und ich wandte mich um, um zu sehen, was los war. Als ich es entdeckte, fielen mir fast die Augen aus dem Kopf. Der gleiche Junge, mit dem ich als Letztes auf der Tanzfläche zusammengestoßen war, trank jetzt Kurze aus dem Mund eines Mädchens und ließ zwischen den Schlucken seine Zunge und Lippen über ihren Hals und ihre Brust gleiten. Sowie er mehr Salz auf sie streute, wurde mir auch klar, warum er sie abgeleckt hatte. Nach dem dritten Mal schaute er mir direkt in die Augen und zwinkerte mir zu, ehe er die Lippen um das vierte Glas schloss. Ich schüttelte den Kopf und wartete nicht einmal auf eine Antwort von Drew, ich machte mich einfach selbst auf die Suche nach einer Toilette. Nachdem ich hinter zwei Türen Paare beim Sex gestört hatte, erkundigte ich mich erneut nach einer Toilette. Nachdem ich das Badezimmer endlich gefunden hatte, sperrte ich hinter mir ab und versuchte mich zu beruhigen. Ich hatte vielleicht einige eklige Geschichten von meinen „Brüdern“ gehört, wenn sie versucht hatten, mich zu ärgern, als ich noch jünger war, aber von etwas zu hören und es dann mit eigenen Augen zu sehen sind zwei ganz verschiedene Dinge.

Ich blieb im Bad, bis die Leute anfangen, an die Tür zu hämmern, und huschte dann den Flur hinab. Dabei vermied ich es, in die Räume zu schauen, zu denen ich die Türen bereits geöffnet hatte. Kaum dass ich um die Ecke bog, prallte ich gegen einen muskulösen Oberkörper und landete fast auf meinem Hintern, doch der Typ konnte mich noch rechtzeitig auffangen.

„Das tut mir so leid, ich ...“ Ich klappte den Mund zu, als ich hochblickte und wieder in diese tiefblauen Augen schaute.

Er lächelte, und für einen Moment ließ ich mich von seinen perfekten weißen Zähnen und seinen vollen Lippen ablenken. Als er den Kopf zur Seite neigte, sah ich ihn zuerst spöttisch und wenige Sekunden später sexy lächeln. So wie mein Herz anfang zu klopfen, hatte er diesen Verführerblick schon vor Jahren perfektioniert.

„Und wer bist du?“

Ich blinzelte, riss den Blick von seinem Mund los und wollte an ihm vorbeigehen, doch er hielt mich immer noch fest.

„Was ist, bist du dir zu fein, um mir zu antworten?“

Ich dachte an die zwei Mädchen, mit denen ich ihn gesehen hatte, und mir fiel zum ersten Mal, seit ich mit ihm zusammengestoßen war, auf, dass eine weitere

Blondine den Arm um seine Taille geschlungen hatte. Wow, drei Mädchen in einer halben Stunde. „Scheint so.“

Er und die große Blondine stießen einen verächtlichen Laut aus. Nachdem er meine Arme losgelassen hatte, verschränkte er seine vor der Brust. Dabei zeigte er noch mehr Muskeln und seine Tätowierungen, die an beiden Armen von seinen Schultern bis zum Ellenbogen reichten. Seine Haltung hätte einschüchternd wirken können, wenn sein Gesichtsausdruck nicht so schockiert und gleichzeitig so belustigt gewirkt hätte. „Entschuldige mal, Prinzessin?“

Die Augen zusammengekniffen, schob ich mich an ihm vorbei. „Ganz genau, *entschuldige*.“

Er ließ mich vorbei, und ich lief wieder nach draußen, wo harmlosere Aktivitäten als drinnen stattfanden. Bree hatte gesagt, dass wir die ganze Nacht bleiben würden, und ich weiß, es ist kindisch, aber ich wollte mich nur noch verstecken. Ich erspähte ein paar Stühle in einer dunklen Ecke des Gartens und ließ mich auf einen fallen. Offensichtlich würde ich kein Fan von Partys werden. Ich zog mein Telefon aus der Tasche und fing an, Carter zu schreiben.

Ich:

Also ... ich verstehe echt nicht, was ihr an Partys so aufregend findet.

J. Carter:

Bist du auf einer?

Ich:

Jepp.

J. Carter:

Trinkst du?

Ich:

Ein bisschen.

J. Carter:

... sei bitte vorsichtig. Ich weiß besser als alle anderen, dass du auf dich selbst aufpassen kannst. Aber du hast noch nie Alkohol getrunken. Lass dir von niemandem ein Getränk geben, und lass deins nicht aus den Augen.

Ich:

Okay, Mom.

J. Carter:

Das ist mein Ernst, Blaze. Pass auf dich auf.

Über seinen Spitznamen für mich musste ich lächeln. Ich war bekannt dafür, rot zu werden, deshalb nannten sie mich „Feuersbrunst“.

Ich:

Mach ich. Vermiss euch jetzt schon.

J. Carter:

Wir dich auch. Niemand ist dieses Wochenende losgezogen, weil wir alle zu traurig sind, dass du weg bist.

Ich:

Das bezweifle ich. Wahrscheinlich bist du gerade bei einem Date und hast mich schon fast vergessen.

Wir schrieben uns stundenlang, und als Breanna mich endlich fand, stellte ich fest, dass die Party sich bereits dem Ende neigte.

„Harper! Was tust du hier ganz allein? Ich suche schon ewig nach dir.“

„Tut mir leid, ich bin wohl nicht so gut mit allem hier wie du.“

Schnaufend ließ sie sich in den Stuhl neben meinem fallen. „Du gewöhnst dich dran. Wenn du erst mehr Leute kennst, macht es dir auch Spaß. Hast du mit irgendwem geredet?“

Ich schüttelte den Kopf. „Nachdem ich von dir weg bin, habe ich nur Drew und noch so einen Typen getroffen.“

„Hier waren jede Menge Typen. Soll das heißen, du hast in den letzten Stunden nur zwei bemerkt?“

„Das ist es nicht, er ist nur ... auffällig, würde ich sagen.“ Nicht nur, weil er mir einen Spitznamen verpasst hatte, den ich schon mein ganzes Leben trug und hasste, sondern auch, weil er mit Abstand der attraktivste Junge war, den ich je gesehen hatte. Er hatte dieses heiße Bad-Boy-Ding an sich, und leider schien er das auch zu wissen.

„Echt? Wer ist der geheimnisvolle Typ?“

„Anscheinend ist er nicht so geheimnisvoll“, erwiderte ich lachend. „Ich habe ihn mit drei verschiedenen Frauen in nicht einmal dreißig Minuten gesehen. Und er war auch irgendwie ein Ekel.“ Nicht so richtig, doch ich mochte seine arrogante Art nicht.

„Klingt wie ein Typ nach meinem Geschmack!“

Schockiert starrte ich sie an.

„Nur ein Scherz, Harper! Nur ein Scherz! Meine Güte, macht es Spaß, dich aufzuziehen. Na ja, das soll nicht bedeuten, dass meine Hände nicht auch mit ein paar Jungs beschäftigt gewesen waren, aber das war wenigstens innerhalb von vier Stunden.“ Sie grinste und streckte mir im Aufstehen die Hand entgegen. „Komm mit, fast alle sind schon weg.“

„Fahren wir zurück zum Wohnheim?“

„Auf keinen Fall, du Verrückte! Ich fahre nie, wenn ich während der letzten drei Stunden getrunken habe. So lautet die Regel.“

„Okaaaay ... wo wollen wir dann hin?“

„Na, zuerst finden wir meinen Bruder, und dann schlafen wir bei ihm im Zimmer.“

„Was? Nein! Ich schlafe nicht in seinem Zimmer.“

„Bleib locker, Harp, nur du und ich schlafen dort. Ich bekomme nach diesen Partys immer sein Zimmer.“ Sie zog mich über den Rasen auf die Hintertür zu.

Ich stöhnte und versuchte, mit ihr Schritt zu halten, obwohl ich auf dem Weg fast meine Flipflops verlor.

„YYYYEEAAAHH, Bree und das Frischfleisch bleiben heute über Nacht!“ Breanna schlenderte zu Drew und einem anderen Jungen, den ich noch nie gesehen hatte. Sie schenkten Kurze ein und blickten grinsend auf meine Brust.

„Ach was. Wenn das nicht unsere Prinzessin ist.“

Mein ganzer Körper verspannte sich, und ich bemerkte stirnrunzelnd, wie er auf mich zukam. Ich kniff die Augen zusammen und setzte ein falsches Lächeln auf. „Fast hätte ich dich ohne eine Schlampe am Arm nicht erkannt.“

Drew und der andere lachten.

Zu meinem Ohr herabgebeugt flüsterte er rau: „Möchtest du das ändern? Ich habe mein Ziel für die Nacht noch nicht erfüllt.“

Oh Gott, warum musste er so heiß sein? Seine Nähe brachte meinen Körper praktisch zum Vibrieren. Ich lehnte mich zurück und antwortete mit dem unschuldigsten aller Gesichtsausdrücke. „Oh, das tut mir leid, aber ich habe keine Geschlechtskrankheiten, ich bin also nicht dein Typ.“

Drew bekam einen Hustenanfall, und Breanna prustete ihren nächsten Kurzen über die ganze Anrichte. Hustend und spuckend fing sie sich endlich genug, um sich einzumischen: „Chase, von meiner Mitbewohnerin hältst du dich lieber fern. Ich habe den Jungs schon gesagt, sie ist tabu.“

Ich riss meinen Blick von ihm los, um Bree anzuschauen. „Kennst du den?“

Alle fingen an zu lachen, bis auf den Jungen, der neben mir stand. Er hatte die Augenbrauen hochgezogen, und sein perfekter Mund stand ein Stück offen. Ich nahm an, Frauen erteilten ihm nicht sehr oft eine Abfuhr.

„Das will ich doch hoffen, er ist schließlich mein Bruder.“

Oh. Mist. Sofort breitete sich Hitze auf meinen Wangen aus, und ich wich einen Schritt von ihm zurück. Jetzt, da man es mir gesagt hatte, wusste ich, dass ich es hätte bemerken müssen. Sie hatten die gleichen blonden Haare, die gleichen blauen Augen und das gleiche umwerfende Lächeln.

„Moment. Harper, ist das der Idiot, von dem du erzählt hast?“

Verlegen senkte ich den Blick zu Boden.

„Du meinstest, ich bin ein Idiot?“ Chase lachte und drehte sich zur Bar um. „Das sagt diejenige, die mich gerade praktisch eine dreckige Schlampe genannt hat.“

„Sei nicht so gemein zu meinen Freunden, Chase!“ Breanna trank noch einen Kurzen und boxte ihn dann gegen den Arm, auch wenn ich bezweifle, dass er davon etwas bemerkte.

Ohne ein weiteres Wort ging ich zurück zu meinem Stuhl in der dunklen Ecke des Gartens, und dort blieb ich, bis jemand die Musik ausstellte. Normalerweise lasse ich mich nicht so von Männern behandeln, aber ich fühlte mich schrecklich, weil ich dem Bruder meiner Mitbewohnerin etwas so Gemeines an den Kopf geworfen

hatte. Ganz zu schweigen davon, dass wir uns gerade in seinem Haus befanden und in seinem Zimmer schlafen würden. Ich vergrub das Gesicht in den Händen, die Ellenbogen auf die Knie gestützt, und stöhnte leise auf. Ich hätte einfach den Mund halten sollen. Als hätte er gewusst, dass ich an ihn dachte, ließ Chase sich auf den Stuhl neben meinem fallen. Ich ließ eine Hand sinken und schaute ihm in die dunkelblauen Augen.

„Versteckst du dich?“ Da war wieder dieses blöde sexy Lächeln.

„Ist das so offensichtlich?“

Er blickte sich im leeren Garten um und sah dann wieder mich an. „Ein wenig.“ Lässig streckte er die langen Beine aus. „Erzähl mal, was tut eine Prinzessin wie du auf meiner Party?“

Ich war nervös und biss mir auf die Zunge. „Ich habe keine Ahnung, was genau du meinst, aber man hat mich eingeladen.“ Das klang ein wenig barscher, als ich es gewollt hatte, doch ich hatte auch nicht vor, mich deswegen zu entschuldigen.

Sein Lächeln war verschwunden, und er schien sauer zu sein. „Man muss nicht eingeladen sein, um zu einer Party zu kommen, aber falls du es noch nicht bemerkt hast, du passt hier nicht gerade rein, *Prinzessin*.“ Er verzog das Gesicht.

Mir fiel die Kinnlade herunter. Ich war total perplex, aber er hatte recht: Ich passte nicht hierher. Dennoch war das so was von unhöflich. Wenn ich spitze Bemerkungen machte, konnte man das wenigstens am sarkastischen Tonfall erkennen.

„Wenn wir dich so sehr anwidern, kannst du nächstes Mal gern im Wohnheim bleiben.“ Schnell stand er auf und warf mir noch einen vernichtenden Blick zu, ehe er sich abwandte.

Ganz toll. Ich war kaum einen Tag in Kalifornien und hatte schon richtig viele Freundschaften geschlossen.

„Chase.“ Der Klang meiner Stimme ließ ihn innehalten. „Es tut mir wirklich leid, ich bin zu weit gegangen.“

Er drehte sich um und neigte den Kopf zur Seite. Als er mich einfach immer weiter verwirrt anblickte, fuhr ich fort: „Man hat mich dazu erzogen, nie jemandem nachzugeben, aber was ich gesagt habe, ging zu weit. Es tut mir leid. Ich kenne dich nicht, also sollte ich auch nicht über dich urteilen.“

Er lachte, und ich sah, wie seine Mundwinkel sich ein Stück hoben. Er schüttelte den Kopf, immer noch verwirrt und jetzt auch etwas erstaunt, ehe er um die Hausecke herum verschwand.

Das würde eine lange Nacht werden. Wenn ich irgendeine Ahnung gehabt hätte, wo wir waren, hätte ich versucht, zurück zum Wohnheim zu laufen.

„Haarrrrpppeeeerrrr!“ Ich blickte hoch und entdeckte, wie Breanna aus der Hintertür getorkelt kam. „Harper, komm rein, alle sind weg!“

Als ich näher kam, hakte sie sich bei mir ein und führte mich zurück ins Wohnzimmer. „Und, hast du heute Abend irgendwen geküsst?“ Sie zog beide Augenbrauen hoch; sie schien Schwierigkeiten damit zu haben, sie auch oben zu behalten.

„Nein“, murmelte ich.

Der gleiche Junge, mit dem sie Kurze getrunken hatte, als ich gegangen war, brüllte aus der Küche: „Dabei kann ich helfen!“

Ich schüttelte den Kopf und wollte schon antworten, da kam Breanna mir zuvor: „Nein, nein, nein, ich habe euch doch gesagt, sie ist für euch tabu!“

„Ach komm, Bree, was soll das?“

Sie beugte sich vor und flüsterte laut: „Weil sie *unberührt* ist. Vollkommen. Unberührt.“

Ich öffnete den Mund und fasste nach ihrem Handgelenk, als sie mir mit dem Finger auf die Lippen klopfen wollte. „Breanna!“

Schnell riss sie die Hand zurück und legte den Finger auf die eigenen Lippen. „Pscht! Harper, verrät es ihnen nicht!“

Dafür war es ein wenig zu spät. Ich war total gedemütigt worden. Ich wollte wütend auf sie sein, aber sie konnte kaum noch stehen, und ich bezweifelte, dass sie sich am nächsten Tag noch an irgendetwas erinnern würde. Als ich aufsaß, entdeckte ich vier Jungen, die dastanden und mich mit großen Augen anstarrten. Schließlich brachen sie in lautes Gelächter aus. Irgendwer musste mich dringend umbringen. Sofort. Nein, zuerst musste ich da raus. Dann musste mich jemand umbringen.

Einer der Typen, die ich noch nicht kannte, wischte sich Tränen aus den Augen. „Oh mein Gott! Prinzessin, ist das ihr Ernst?“

Wie schön, dass sie schon alle meinen liebsten Spitznamen übernommen hatten. Hatte ich etwas an mir, das schrie „Ich liebe Spitznamen“? Ich konnte nicht

einmal antworten, mir schnürte sich die Kehle zusammen, und ich dachte schon, ich würde zum ersten Mal seit Jahren richtig weinen. Nachdem ich mich von Breannas Arm losgemacht hatte, schritt ich auf direktem Weg zur Eingangstür und wollte versuchen, den Weg zum Campus zurückzufinden. Abrupt blieb ich stehen, denn Chase versperrte den Flur, der zur Eingangstür führte. Er war der Einzige im Raum, der nicht lachte. Stattdessen hatte er die Lippen fest zusammengepresst und funkelte seine Schwester wütend an.

„Aus dem Weg. Bitte.“

Er bewegte sich, aber nur, um mich an den Schultern zu berühren und zurück ins Wohnzimmer zu schieben. Was hatte er vor? Ich stemmte die Fersen in den Teppich und wollte wieder in die andere Richtung verschwinden.

„Fass mich nicht an!“, zischte ich.

„Vertrau mir einfach“, flüsterte er mir ins Ohr und dirigierte mich an den anderen vorbei, die immer noch über Brees Ausrutscher lachten.

Als wir zu einem Flur kamen, den ich an diesem Abend noch nicht betreten hatte, rief einer der Jungs aus der Küche: „Sieht so aus, als würde Chase sich um dein Problem kümmern, Prinzessin!“ Daraufhin brachen alle erneut in hysterisches Gelächter aus.